

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Ralph Kunz, evangelisch-reformiert

27. November 2011

E guets Nöis

Quellenangabe

E guets Nöis!

Sie hören schon recht! Heute ist zwar 1. Advent und nicht der 1. Januar. Aber die Uhren der Christen ticken halt ein wenig anders. Je nachdem, wie man's sieht, gehen sie vor oder nach. Ich bin der Meinung, wir sind der Zeit voraus. Der Ewigkeitssonntag war der letzte Sonntag im alten Jahr, mit dem Advent beginnt etwas Neues. Das Kindlein wächst, Maria ist in Erwartung und mit ihr die Welt in guter Hoffnung – bis sich die Zeit erfüllt und der Heiland zur Welt kommt. Ein gutes neues Kirchenjahr also – das wünsche ich Ihnen! Das ist doch ein schöner Brauch. Eigentlich hat der versetzte Anfang etwas Listiges. Schon im alten Jahr beginnt das Neue und in der dunkelsten Zeit, werden Lichter angezündet. Das hat schon seinen Sinn. Kurt Marti spielt in einem kurzen Adventsgedicht hintersinnig mit ihm.

*sie blicken nach oben
und warten auf den,
der da kommt.*

*derweilen hinter ihrem Rücken
der da kommen soll,
kommt.*

Im hintersinnig Listigen ist auch etwas Lustiges. Stelle ich mir die Szene bildlich vor, die Marti da in knappen Worten beschreibt, wird es komisch. Sie blicken nach oben, halten Ausschau und fragen, wo steckt er denn? Wüsste ich nicht, dass es ein adventliches Gedicht ist, würde ich mich fragen: Auf wen warten die? Kommt einer geflogen, dass die nach oben bli-

cken? Warum meinen sie, er kommt vom Himmel? Und dann heisst es – fast ein wenig perfid – derweilen hinter ihrem Rücken, der da kommen soll, kommt! Marti spielt mit dem Bild der Ankunft. Dadurch, dass er die adventliche Zeitverschiebung und -verschachtelung in den Raum stellt, gewinnt er ein Oben und ein Unten, Vordergründiges und Hintergründiges.

Mich erinnert das an ein Erlebnis auf dem Flughafen Cluj in Rumänien. Mein Flugzeug war früher dran als vorgesehen. Das gibt es. Und so war ich schon in der Empfangshalle, als mich meine Gastgeber abholen wollten. Die Armen schauten sich die Augen aus dem Kopf. Wo steckt er? Ist er noch im Anflug? Derweilen ich genüsslich mein Espresso schlürfte, um mich dann von hinten zu nähern.

Das macht den Advent aus: jemanden zu erwarten, der schon da ist. Das ist mehrdeutig und vielschichtig. Man kann verschiedenes Hineinhören und Herauslesen. Und doch bleibt klar, wer gemeint ist. Mit IHM ist Jesus gemeint, der schon gekommen ist und wieder kommen soll. Aber wer sind sie, die nach oben und vorne schauen?

Es könnten die Zeitgenossen Jesu sein. Im zweiten Teil des Gedichts klingt die Frage des Johannes an, der selbst im Gefängnis sitzt, seine Jünger zu Jesus schickt und fragen lässt: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Man hört den Zweifel. Aber Jesus gibt selbstbewusst zur Antwort: „Sagt Johannes, was ihr seht: Blinde werden sehend, Lahme gehen und Armen wird das Evangelium verkündigt.“

Sie, die nach oben blicken, das könnten auch die Jünger Jesu nach Ostern sein. Zwischen den Zeilen verpackt wird im ersten Teil des Gedichts auf Auffahrt angespielt. Als nämlich der auferstandene Jesus vor den Augen seiner Jünger gegen den Himmel aufgefahren ist, sagten Engel zu den Männern: „Was steht ihr da und seht zum Himmel? Jesus wird wiederkommen!“

Sie, die nach oben blicken, das könnten auch die religiösen Menschen aller Zeiten sein, Menschen, die etwas Spektakuläres erwarten. Schliesslich sollte, wenn Gott kommt, etwas Neues, Rettendes und Anderes eintreffen. Und es ist doch nur logisch, dass das, was kommen soll, von oben herab, von der göttlichen Regierung, von höchster Stelle oder vom Himmel kommt.

Von den drei Auslegungen finde ich die letzte am spannendsten. Sie führt den Hintersinn von Advent am eindrücklichsten vor Augen. Sie erinnert daran, dass Jesus nicht den Erwartungen entspricht. Sie erinnert an den, der ganz herunter gekommen ist und in der Empfangshalle auf uns wartet. Sie erinnert an den, der sich am Ende nicht retten konnte, an den, der nicht als

Richter, sondern gerichtet wurde, an den, der König sein sollte und so un-königlich auftrat, dass ihn nur die Bettler erkannten.

Sie, die nach oben blicken, können diesen Jesus nicht sehen und die, die nur auf seine Ankunft warten, haben ihn schon längststens verpasst. Sie schauen immer noch in die Luft, obwohl er schon längststens da ist. Und merken es nicht. Sie blicken in die falsche Richtung. Er kommt gar nicht von oben herab. Das ist nicht nur lustig, es ist auch ein wenig tragisch. Dabei müssten sie sich nur umdrehen. Etwas biblischer formuliert: umkehren müssten sie, umdenken, sich neu zu dem orientieren, der hinterrücks agiert. Sie? Ich? Ja. Sie und Ich und alle, die hoffen, dass er es ist, der kommen soll. Oder wollen sie auf einen anderen warten? Auf einen herrschaftlicheren Herren? Auf einen weniger anstössigen Heiland?

Eins ist klar, wenn es dieser sein soll, müssen wir uns ihm zuwenden. Advent ist ohne Umkehr nicht zu haben. Weil er, der kommen soll, kommt. Marti sagt nicht, ist gekommen. Das wäre Perfekt. Das Verb kommen steht im Präsens

*derweilen hinter unserem Rücken
der da kommen soll,
kommt.*

Das meint Advent. Wäre unsere Hoffnung nur zukünftig, würden wir schnell zu gläubigen Fantasten, wäre sie nur vergangen, würden wir irre an einer Welt, die ganz und gar nicht perfekt ist.

Eigentlich ist es einfach und nur der heiligen Einfalt auch einsehbar. Gott kommt. Er ist im Kommen begriffen. Er ist nicht im Anflug, sondern schon längststens in der Empfangshalle. Gegenwart ist ein anderes Wort dafür. Da steckt die gegenseitige Erwartung und Einladung drin, die der Mystiker Tersteegen so schön in Worte fasste:

*Herr, komm in mir wohnen, lass mein Geist auf Erden dir ein Heiligtum noch werden;
komm, du nabes Wesen, dich in mir verkläre, dass ich dich stets lieb und ehre.
wo ich geh, sitz und steh,
lass mich dich erblicken
und vor dir mich bücken.*

Muss man Mystiker werden, um Advent zu erleben? Ist das die Botschaft? Ich meine Ja. Weil wir das Gespür, für die Gegenwart Gottes immer wieder verlieren. Dabei weiss ich: ich verliere ihn, nicht er mich. Er bleibt das nahe Wesen. Und darum ist es gut, sich Zeit zu nehmen, ganz hier zu sein: nicht

Vergangenem nachhängen und nicht Zukünftigem entgegensehen, sondern wo ich geh, sitz und steh den Glauben an den Gegenwärtigen zu üben. Das ist einfacher gesagt als getan, weil es nichts zu tun gibt.

Adventlich leben erschöpft sich aber nicht in der Spiritualität, wenn damit die eigene Seelenpflege gemeint ist. Dann würden wir nur den Himmelsblick mit einer Nabelschau vertauschen. Nein, ich schaue auch dort hin, wo es noch nicht perfekt ist, wo etwas anfängt zu wachsen und meine Zuwendung gefragt ist. Und das darf dann auch materiell sein. Der Advent ist auch die Jahreszeit der Einzahlungsscheine. Sie flattern täglich ins Haus und erinnern uns daran, dass uns die Blinden, Armen und Lahmen im Nacken sitzen. Meine Innenschau und mein Himmelsblick nützt Ihnen herzlich wenig. Eigentlich ist es einfach und braucht auch keine heilige Einfalt, um einzusehen, dass Gott kommt, wenn wir ihn einlassen. Die Nächstenliebe ist die Tür, die wir hoch, das Tor, das wir weit machen – für den Herrn der Herrlichkeit. Und natürlich lässt sich auch die Nächstenliebe reduzieren auf einen naiven Helfertrip, dass wir nicht sehen wollen, was hinterrücks alles läuft und geht. Nächstenliebe lässt sich auch reduzieren auf einen blinden Aktionismus, bei dem wir meinen, mit ein bisschen gutem Willen lässt sich die Welt doch retten.

Adventlich leben heisst, in der Spannung von Gottesliebe und Nächstenliebe bleiben. In der einen Hand die Zeitung, in der anderen die Bibel, bereit für ein Gebet und parat, sich freiwillig zu engagieren, fröhlich den Einzahlungsschein ausfüllen – mit einem ansehnlichen Betrag – und ebenso fromm wie frei die ganze Fülle des Lebens auskosten. Sein Reich komme – wie im Himmel so auf Erden. Amen

Ralph Kunz
Florhofgasse 8, 8001 Zürich
ralph.kunz@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)